



Kloster  
Wülfighausen

Monatsimpuls für November von Pastor Peter Haigis

Matthäus 14,22-33

Der Monat November ist ja – nicht nur von der Kirchenjahreszeit her – stark mit dem Bedenken des Sterbens, mit dem Gedenken an die Toten, mit der Frage nach dem Tod und möglicherweise einer Trostperspektive darüber hinaus verbunden. Daher lade ich Sie heute dazu ein, in der Stille einen Abschnitt aus dem Evangelium nach Matthäus zu bedenken – Matthäus 14,22-33: die Geschichte vom sogenannten Seewandel des Petrus.

Ich möchte sie jedoch hier einmal als eine Geschichte über das Sterben meditieren. Meine Gedanken sind vor allem an diejenigen gerichtet, die selbst an der Schwelle des Todes stehen – im Blick auf die eigene Lebensspur oder im Blick auf jemanden an ihrer Seite. Sie sind an diejenigen gerichtet, die einen geliebten Menschen verloren haben, und an alle, die selbst das Wagnis eingehen wollen, der eigenen Endlichkeit ins Auge zu blicken.

Vielleicht lassen sich viele, wenn nicht alle Geschichten aus den Evangelien so lesen und verstehen, dass sie uns etwas über das Geheimnis des Lebens im Angesicht des Todes aufdecken, weil sie vom Leben und Sterben und Auferstehen Jesu, des Sohnes Gottes, erzählen.

Vieles von dem, wovon ich in den nächsten Minuten spreche, ist nicht in einem Handstreich zu erfassen oder gar zu erledigen. Es bedarf der Zeit, aber es führt auf einen guten Weg.

Zunächst richte ich mich für eine stille Betrachtung ein. Ich mache mir bewusst, wie ich jetzt da sein kann:

Meine Füße oder Beine sind verbunden mit dem Boden, der mich trägt.

...

Ich spüre den Kontakt durch die Kleidung zur Sitzfläche.

...

Mein Rücken ist aufgerichtet, die Wirbelsäule gerade, bis hinauf zum Kopf; wie über einen Faden nach oben hin gehalten sitze ich aufrecht – die Augen geschlossen.

...

Arme und Hände ruhen im Schoß.

...

Meine Sinne sind nach innen gerichtet: nichts muss ich jetzt um mich herum sehen oder hören.

...

Ich achte auf meinen Atem, nehme wahr, wie er kommt und geht.

...

Meine Gedanken sind wie die Wolken am Himmel – ich lasse sie ziehen.

...

So kann ich nun gegenwärtig sein vor Gott, der mich anschaut mit den Augen der Liebe. Ich bete:

Gott, du allein weißt,  
wie mein Leben gelingen kann.  
Lehre mich,  
in der Stille deiner Gegenwart  
das Geheimnis meines Lebens zu verstehen.  
Hilf mir loszulassen,  
was mich daran hindert, dir zu begegnen  
und mich von deinem Wort ergreifen zu lassen.  
Hilf mir zuzulassen,  
was in mir Mensch werden will  
nach dem Bild und Gleichnis,  
das du in mich hineingelegt hast. (Amen.)

Ich lese den Abschnitt aus Matthäus 14,22-33.

Gehen wir diese Geschichte in sechs Stationen entlang.

Am Anfang stehe ich mit Jesus, seinen Jüngern und vielen Menschen am Ufer des Sees Genezareth. Ein langer, ereignisreicher Tag geht zu Ende. Ich blicke dankbar zurück auf manche Begegnungen, die mir besonders wertvoll waren.

...

Blicke zurück auf eine Einsicht, die ich gewonnen habe.

...

Blicke zurück auf einen Augenblick, den ich wegen seiner Schönheit, in mir bewahren möchte.

...

Es ist die Zeit des Abschieds gekommen. Ich spüre: alles, was ich mitnehmen kann, kann ich nur in meinem Herzen mitnehmen. Äußerlich muss ich es den Bedingungen von Raum und Zeit, und damit der Vergänglichkeit, überlassen.

...

So ist es auch am Ende des Lebens: Ich kann nichts mitnehmen, nichts hinüberretten von hier nach dort. Ich kann nur Schätze in meinem Herzen sammeln und anschauen – bis zuletzt.

...

Die Stunde des Abschieds ist immer auch eine Stunde der Trennung.

Trennungen sind hart, bisweilen schmerzen sie. Aber sie schaffen auch Klarheit – Klarheit, über das, was zu mir gehört, und das, was anderen zu eigen ist.

Klarheit über mich in meiner Freiheit und den oder die andere in ihrer Freiheit. Diese Klarheit will ich respektieren.

...

Die zweite Station unserer Geschichte führt uns mit Jesus auf den Berg des Alleinseins. Jesus zieht sich zurück. Dieser Rückzug befreit ihn von den Ansprüchen anderer an ihn. Er gibt Raum zur Selbstbesinnung, zum Gebet. Im Angesicht des Todes ist es Segut und ratsam, die eigenen Angelegenheiten zu ordnen. Was ist noch ungeordnet in meinem Leben und bedarf einer ordnenden

Hand?

...

Was gibt es noch anzusprechen und auszusprechen?

...

Was lasse ich wie zurück?

...

Lassen wir uns weiterführen von dieser Geschichte:

Nun sehen wir die Jünger im Boot auf dem See. Die Nacht ist hereingebrochen. Und sie dauert an. Ein Wind fegt über das Wasser, bläst ihnen ins Gesicht. Er peitscht das Wasser auf und treibt das Boot in die Wellen. Eine unruhige, ja ungemütliche Erfahrung. – Und zu allem Überflus steigen in dieser Situation Gespenster auf.

Vielleicht sehe ich manches Gespinst in meinem Leben, das mir keine Ruhe lassen will.

...

Es trägt den Namen „Sorge“.

...

Oder „Furcht“.

...

Oder „Kummer“.

...

Doch die Geschichte ist hier noch nicht zu Ende. Mit diesem Bild geht sie nicht aus. Und auch unser Leben soll nicht mit diesem Bild ausgehen.

Dort, wo der Nebel unserer Hirn- und Herzensgespinste am dichtesten ist, schält sich eine Gestalt heraus, die mir mit Wohlwollen begegnet. Aus ihrer Richtung kommt mir Beruhigung und Zuspruch entgegen.

Ich höre: „Sei getrost! Fürchte dich nicht! Ich bin es – Jesus. Dein Zeuge für ein Leben, das bei Gott gut aufgehoben ist.“

...

Ist nun alles getan, was es zu einem vertrauensvollen Ende braucht? Alles, was ich im Angesicht des Sterbens tun kann? Alles, was ich in dieser Situation empfangen kann?

Mit der fünften und vorletzten Episode unserer Geschichte stehen wir unmittelbar an der Schwelle des Todes. Der Fuß schwebt in der Luft, bereit zum nächsten, zum letzten Schritt.

Die Geschichte erzählt uns, wie Petrus sich ganz auf diesen Jesus, der ihm aus Dunkel und Nebel entgegentritt, richtet: „Wenn du es bist, dann rufe mich zu dir.“ Und Jesus spricht: „Komm.“

Petrus setzt seinen Fuß über die Wand des Bootes. Er verlässt die Nusschale des Lebens, diese Keimzelle, die ihn über die Wogen des Lebens getragen hat, manchmal still und ruhig, manchmal bewegt, ja so bewegt, dass das Boot zu kentern drohte – aber getragen. Manchmal gepeitscht und geschlagen von der Wucht des ungestümen Wassers. Von Narben und Kerben gezeichnet – aber getragen.

...

Petrus setzt seinen Fuß auf das Wasser – und es trägt. Er steht auf der dünnen, transparenten Haut eines Elements, das er nie kennengelernt hat. Er balanciert

auf einem letzten Faden, der Hier und Dort verbindet – wundersam gehalten durch den Blick Jesu.

...

Und dann schlagen noch einmal Wind und Wellen zu. Ein letzter Zweifel bäumt sich auf: Das wäre in der Tat wunderbar, wenn ich so mein Leben beschließen dürfte. In dieser Gewissheit, ja Erfahrung, dass selbst das unwegsame Wasser des Todes trägt – mich trägt. Aber, ist es wahr oder ist es Trug? Ist es „nur“ Einbildung? Wunschtraum? Illusion? Ist am Ende nicht alles Schaum und leere Hoffnung?

...

Ein letztes Bild unserer Geschichte. Am äußersten Horizont des Lebens. Ich höre die Stimmen des Zweifels. Hört das denn nie auf? Das, was mich festklammert an den schwankenden Planken eines vergänglichen Lebens? Was sind schon ein paar armselige Bretter gegen ein gut gezimmertes Boot? Aber immerhin: Was sind sie, diese armseligen Bretter, gegenüber gar nichts, das mich über Wasser zu halten vermag?

...

Ich höre die Stimmen des Zweifels. Und ich rufe mit Petrus, trotzig: „Herr, rette mich!“ Rufe es in Jesu Richtung. Hinein ins Nichts der Nacht und der Wellen und des Zweifels. Rufe es dorthin, woher mir eben noch sein einladendes „Komm“ entgegendrang.

...

Und sogleich streckt sich mir seine Hand entgegen und ergreift mich. Wenn alle Kräfte und Sinne schwinden, auch die inneren, dann bleibt bis zuletzt die Berührung einer Hand. Aus der Begleitung Sterbender wissen wir, wie wichtig dieser Kontakt der Hände ist – bis zuletzt. Im Überschritt des Sterbens reicht mir Christus seine Hand. Weil er schon dort ist, wo ich hinmuss – und siehe: er lebt.

...

Zum Abschluss nehme ich mir Zeit für ein kurzes Gebet in der Stille und beschließe es mit dem Vaterunser. Dann kehre ich zurück an den äußeren Ort, den ich für meine Betrachtung gewählt habe. Ich nehme mich wieder wahr, wie ich sitze oder knie ..., öffne meine Augen und meine Ohren für das, was mich umgibt. Ich danke Gott mit einer kleinen stummen Geste für seine Gegenwart und nehme mir anschließend Zeit, um das Wahrgenommene noch einmal zu vergegenwärtigen.

Gott segne Sie!